

Wer bin ich, und wenn ja, wo soll ich trinken?

In keiner anderen deutschen Stadt ist die **Kneipenwahl** so wichtig wie in Berlin. Deshalb gibt es dort für jeden die Schenke, die er verdient – eine Führung durch die Hauptstadtszenen von Lisa Seelig und Elena Senft.



Schlawinchen

FOTOS: HENNING MAIER-JANTZEN

Die ironisch-angesagte Kaschemme

Auf der Suche nach dem neuen Kick ist ein übersättigtes, überwiegend männliches Publikum auf die Idee gekommen, in eine bisher unbekannte Parallelwelt vorzudringen. Sie riecht nach altem Spülschwamm, Frittierfett und vor allem Rauch: in Läden, deren Luft man schneiden kann und die Schlawinchen heißen oder Molle Kühl, gern auch nach der Straße benannt, in der sie sich befinden. Dort trifft man neuerdings nicht mehr nur Männer mit graugelbem Teint, Ballonseidenblousen und einer traurigen Erwerbslosenbiografie. Es tummeln sich dort junge Menschen, die im Rahmen ihres Jungesellenabschieds eben noch Frauen in der U-Bahn belästigt haben und ihren Abend hier bei Herrendeck (Schultheiss und Korn) und Futschi (Weinbrand-Cola) abrunden. Weil einige Inhaber die Zeichen der Zeit richtig deuten, wird in manchen Läden nicht mehr Roland Kaiser, sondern Elektro gespielt. Meistens funktioniert die friedliche Koexistenz; rückt ein lallender Stammgast den ungebeten Gästen zu sehr auf die Pelle, wird er von einer beherzten Tresenkraft, blond, um die fünfzig, mit heiserer Stimme zurückgepfiffen: »Klaus, lass die Gäste in Ruhe!«

Prototyp: Schlawinchen, Schönleinstraße 34, Kreuzberg **Typischer Spruch an der Theke:** »Das wärmste Jäckchen ist das Cognäckchen« **Publikum:** typisches Eckkneipeninventar, vermischt mit besoffenen Yuppie-Studenten (Jura, VWL) **Verboten:** Smalltalk mit »Und, was machen Sie so beruflich?« einzuleiten

Die prätentöse Bar für die digitale Boheme

Die Menschen, die hier Tannenzäpfle oder noch lieber das ökologisch korrekte Lammsbräu trinken, wurden in einem geheimen Labor geklont. Männer tragen entweder einen winzigen Schnurrbart auf der bleichen Haut oder einen Christoph-Metzelder-Vollbart und oft teure Wildlederschnürschuhe. Allen sitzen schwarzgeränderte Brillen mit riesigen Herbert-Wehner-Gläsern auf der Nase. Man ist kreativ und freiberuflich tätig, und ohne MacBook geht gar nichts – es passt so gut zu den weißen Designerstühlen, deren Weichmacher das Ökobier wieder neutralisieren. Über Charakter, Erzeuger, Beschaffenheit und sonstige Eigenarten der Rieslinge aus Rheinhessen und vom Kai-



103 Bar

serstuhl wird der Gast in der eleganten Menükarte ausführlich informiert. Das ist gut, denn das Personal hat Besseres zu tun, als Gäste zu beraten: zum Beispiel in den ausliegenden avantgardistischen Kunst- und Modemagazinen zu blättern. Eigentlich arbeiten die Bedienungen dieser Bars ja als Model. Gäste sind für sie ein unvermeidbares Übel. Nach-



PoPo Bar

dem man also eine halbe Stunde lang verzweifelt mit den Händen gewedelt hat, kommt der Kellner irgendwann und sagt kühl: »Bleib mal ganz ruhig, ich komm gleich zu euch, wenn ich bisschen Luft hab.« Lassen sich Jungschauspieler, Musiker oder andere Menschen mit hohem Promi-Faktor blicken, tut das Publikum sehr auffällig unauffällig so, als wäre es das Normalste der Welt. In New York können sich Stars ja schließlich auch frei bewegen. Daniel Brühl? So what?

Prototyp: 103 Bar, Kastanienallee 49, Mitte **Typischer Spruch an der Theke:** »Ey, ich glaub, W-LAN geht grad nicht!« **Publikum:** Kreative als solche, Kunst-, Design- und Filmstudenten **Verboten:** zu laut vom eigenen Nine-to-Five-Job zu erzählen

Die semi-illegale Vereinsbar

Das blühende Untergrund-Nachtleben der Wendezeit ist ausreichend zum Mythos verklärt worden. Bis heute gibt es jedoch Menschen, die nicht loslassen können und in Altbauwohnungen, Kellerlöchern oder Ladenlokalen, die früher vorzugsweise als Friseursalon, Fleischerei oder Dönerladen dienten, »etwas aufziehen«.

Der Text der wöchentlichen Flyer wird ganz bewusst aus regenbogenfarbenen Klein- und Großbuchstaben wild zusammengewürfelt. Am Eingang erhält man einen notdürftig laminierten Vereinsausweis, denn eine Ausschanklizenz gibt es natürlich nicht, dafür gern eine Tischtennisplatte oder einen ironisch gemeinten Billardtisch. »Tip is not a town in China« steht auf einem Pappschild am Tresen. Das Trinkgeld wird nicht unter den Mitarbeitern verteilt, sondern gespendet, um die Prozesskosten befreundeter Hardcore-Umweltaktivisten zu decken. Eine ranzige

Zwischennutzungsatmosphäre, erzeugt durch feuchte Wände und viel rohen Beton, ist unentbehrlich, genau wie eine Unisex-Toilette, angesichts deren man sich spätestens nach Mitternacht nach einem indischen Plumpsklo sehnt. Gern wird für die Unternehmung ein Motto wie »Verein zur Förderung der Cowboykultur« bemüht. Ein Beamer wirft Western, Szenen aus Autoverfolgungsjagden aus den sechziger Jahren oder ähnlich Trashiges an die Wand. Sollte es ein Stadtmagazin wagen, auf den Laden hinzuweisen, erwägen die Betreiber eine Klage.

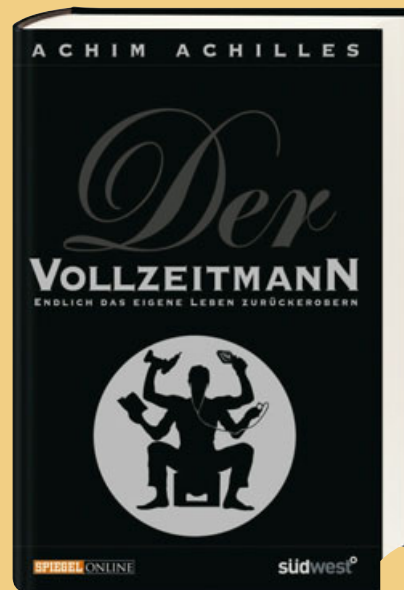
Prototyp: PoPo Bar, Tellstraße 8, Neukölln **Typischer Spruch an der Theke:** »Gibt's noch irgendwo Klopapier?« **Publikum:** Studenten aller Fachrichtungen, Hauptsache, neu in der Stadt und versessen darauf, das Berliner Nachtleben so richtig mitzukriegen **Verboten:** »Können wir vielleicht mal kurz das Fenster aufmachen?«

Die gestrige Cocktailbar

Die Läden heißen Beach Lounge oder OffenBar, es handelt sich um Relikte aus den neunziger Jahren, die aufgrund ihres schlichten Geschäftsmodells überlebt haben: Man kann sich dort billig besaufen. Die Gäste sitzen an runden, mit der Stahlbürste bearbeiteten aluminiumfarbenen Bistrotischen, die Kellner tragen »Lucky Strike«-Schürzen, es läuft die neue Robbie-Williams-Platte oder die Band Ven-gaboy, und im hinteren Bereich wird Billard gespielt. Auf der Speisekarte findet man nur Toast Hawaii oder Nachos mit Käsesauce oder Guacamole. Auf den Getränkeseiten hingegen stehen hundert verschiedene Cocktails zur Auswahl, die ein Latino hinter der Bar mit großer Angeberei und standesgemäßer Barkeeper-Kür zubereitet. Zwischen 17 und 21 Uhr

»Durch dieses Buch ist mein Rollenverständnis komplett im Arsch.«

Ingo Oschmann, Comedian



€ 19,95 [D] · ISBN 978-3-517-08531-9
Auch als E-Book erhältlich

In diesem Buch steht, was Männer wirklich bewegt

Achim Achilles, sind Männer eine aussterbende Gattung?

Natürlich nicht. Ein Restbestand wird für Reparaturarbeiten im Haushalt, für Umzüge, zum Einparken und als *California Dreamboys* gehalten werden.

Mutmacher, Personen, an die der Mann seine Hoffnung heften kann?

Ich lese gerne alte Tarzan-Hefte.

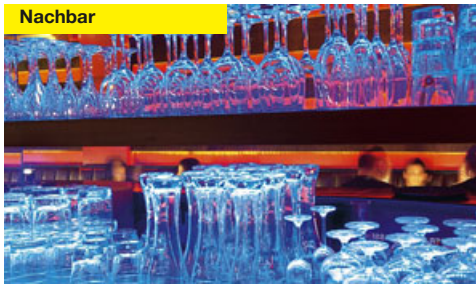
Leiden Männer heute mehr als früher?

Männer leiden immer, derzeit nur viel zu leise.

Brauchen Männer dieses Buch?

Unbedingt. Denn sie sollen wissen: »Du bist nicht allein, Bruder.«

Wer bin ich, und wenn ja, wo soll ich trinken?



ist Happy Hour, da setzt er einem zwei Cocktail-Humpen vor, obwohl man nur einen bestellt hat. Nach zwei Stunden ist der Gast betrunkenere als geplant und sagt kichernd, auf dem Weg zur Toilette, so etwas wie: »Huch, bei dem ganzen Zucker hat man den Alkohol gar nicht so geschmeckt.« Falls er stürzt, ist das aber nicht so schlimm: Er fällt weich, denn selbstverständlich ist der Boden der Beach Lounge aus Sand.

Prototyp: Nachbar, Maaßenstraße 1, Schöneberg **Typischer Spruch an der Theke:** »Kostet das was, wenn wir noch ein paar Erdnussflips dazu haben wollen?« **Publikum:** Informatikstudenten, angehende Tierärztinnen beim Mädelsabend, BWL-Studenten, die vorglühen wollen und wissen, dass man nirgends für weniger Geld mehr harten Alkohol bekommt. **Verboten:** um drei Minuten vor neun hereinzudrängeln und noch zwölf Cocktails zu Happy-Hour-Konditionen zu bestellen.

Die intellektuelle In-Kneipe

Die Miete darf nicht mehr als 400 Euro im Monat betragen und die Bar sich auf keinen Fall in einem Trendbezirk befinden, denn die Betreiber sehen sich als Avantgardisten. Deswegen darf dem Etablissement auch nicht anzusehen sein, dass es neu ist, vielmehr muss es schon bei der Eröffnung den Anschein erwecken, eine feste Kiezgröße zu sein. Unrenoviert, an den Wänden noch Reste der braunen Mustertapete des ehemaligen Polsterfachgeschäfts, wird der karge Raum mit klapprigen Nierentischen und löchrigen Fünziger-Jahre-Seseln ausgestattet. Wichtig: ein irritierender Name wie Fleischmöbel oder Kuschlowski. Ab 23 Uhr ist der Laden brechend voll, es legt ein transsexueller Minimal-Techno-DJ auf, und Menschen mit Brille rauchen selbstgedrehte Zigaretten und sagen, man dürfe das alles nicht so monokausal be-



trachten. In unregelmäßigen Abständen finden hier Lesungen von Autoren statt, die zu Recht kein Massenpublikum anziehen, oder auch Konzerte auf der Basis russischer dreisaitiger Zupfinstrumente. Dieser Minimalismus wird durch die Getränkeauswahl wettgemacht: Die intellektuelle In-Kneipe wartet mit einer Sammlung von 200 verschiedenen Wodkasorten auf, denn da gibt es ja himmelweite Unterschiede.

Prototyp: Mama, Hobrechtstraße 61, Neukölln **Typischer Spruch an der Theke:** »Den zweiten Band von Musils ›Mann ohne Eigenschaften‹ halte ich für grandios überschätzt.« **Publikum:** Soziologiestudenten, Philosophiestudenten, Regiestudenten **Verboten:** beim DJ zu fragen, ob er was von Madonna hat.

Der kinderliebe Retro-Laden

Erst gegen Abend ist die halbwegs problemlose Durchquerung des Raumes möglich, weil die Bugaboo-Kinderwagen langsam das Feld räumen und die Mütter das herumliegende Spielzeug wieder in den Bio-Company-Jutesäcken verstauen. Nun zeigt sich die inszenierte Rumpeligkeit des Ladens im vollen Glanz des Kitsches: verschnörkelte Samtsofas, wuchtige Tische, Siebziger-Jahre-Stehlampen, Decken, mit denen sich fröstelnde Kakao-mit-Sahne-Trinkrinnen zudecken können, und eine gut sortierte Eistheke, an der sich auch



die Erwachsenen begeistert bunte Schokostreusel über den Milchkaffee streuen. Abends wird die Norah-Jones-CD gegen Air ausgetauscht, und die Kakao-trinkerinnen geben einen Schuss Rum in die Tasse. Wer nach 23 Uhr zur Bar torkelt und, besoffen im Kleingeldfach seines Portemonnaies kramend, lallend das sechste Glas Weißwein bestellt und fragt, ob nicht langsam mal eine Runde aufs Haus angesagt sei, wird schief angeguckt. Die Tresenkraft mit dem Hennahaar lässt sich nichts anmerken. Nach dem großzügigen Trinkgeld sagt sie: »Ganz lieb, du, danke.«

Prototyp: Kauf Dich Glückliche, Oderberger Straße 44, Prenzlauer Berg **Typischer Spruch an der Theke:** »Sind die Waffeln mit laktosefreier Milch zubereitet? Sonst verträgt Finn-Noah die nämlich nicht.« **Publikum:** Lehramt- oder Romanistikstudenten, hauptsächlich Mädchen **Verboten:** Koksen auf der Toilette